Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 39 (1983)
Heft: 1

Artikel: Verkommt die Sprache?
Autor: Natorp, Klaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421364

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Verkommt die Sprache?

Von Friedrich Sieburg stammt der Satz: „Wer nicht Deutsch kann, kann nicht denken." Ein hartes Urteil. So weit möchte mancher heute nicht mehr gehen, denn dann gäbe es kaum noch denkende Deutschsprachige. Wer kann heute noch Deutsch? Viele bilden sich ein, sie beherrschten ihre Muttersprache, und rühmen sich auch noch dessen — und geben doch mit beinahe jedem zweiten Satz zu erkennen, wie sehr sie sich täuschen. In Wahrheit steht es schlecht um die deutsche Sprache, die zunehmend verkommt. „Schlampige und denkfaule Leute aus allen Weltanschauungsrichtungen", wie der Schriftsteller Peter Handke sie nennt, sind es seiner Meinung nach, die „gedankenlos einerseits und tölpelhaft andererseits" „die Sprache verschlampen (lassen) und nichtssagend machen".

Viele scheinen den Verfallprozeß gar nicht zu bemerken, auch manche Schriftsteller nicht, obwohl sie nicht die Hauptschuldigen sind. Andere neigen dazu, wie früher die Junggrammatiker Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, „gegen die Sprachgesetze und deren Ausnahmslosigkeit zu wettern". Es ist Mode, alles in Frage zu stellen; warum nicht auch die Sprache? Es ist Mode, sich über Gesetze aller Art hinwegzusetzen; warum nicht auch über die deutsche Grammatik? Ist nicht Sprache etwas Lebendiges, muß sie sich nicht weiterentwickeln? Also entwickelt man sie weiter, wie es einem gerade gefällt — bis zur Auflösung. Sogar Deutschlehrer wirken daran mit, von merkwürdigen „Rahmenrichtlinien" dazu angehalten oder weil sie ihr Fach nicht mehr beherrschen. Hohn und Spott wären demjenigen gewiß, der es wagte, an den Römer Quintilian zu erinnern, welcher den Verfall der Sprache mit dem Verfall der sittlichen Erziehung gleichsetzte.

Doch auch in jüngerer Zeit ist gelegentlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Sprache eines Volkes in hohem Maße über seine Zivilisation bestimmt, zum Beispiel im amerikanischen Nachrichtenmagazin „Time" im Jahre 1975, das damals mahnte: „Wenn die Sprache verkommt, verfällt auch die Kultur." Das war auf das amerikanische Englisch gemünzt, das ebenfalls Verfallserscheinungen zeigt; es gilt aber für alle Sprachen. Wie der Niedergang aufzuhalten sei, wußte allerdings auch „Time" nicht zu sagen.

Viele vermuten, daß vor allem das Fernsehen einen unheilvollen Einfluß auf die Sprache hat. Das klingt seltsam, denn nach landläufiger Ansicht ist die Sprache im Fernsehen nur ein die laufenden Bilder begleitendes Geräusch, auf das die Zuschauer

wenig achten. Doch das scheint nicht zu stimmen. Offenbar findet das gesprochene Wort in Werbefilmen, Nachrichtensendungen und Kommentaren mehr Aufmerksamkeit, als bisher angenommen. Das erlegt den Verfassern von Texten dort eine Verantwortung auf, der sie oft nicht gerecht werden. Es muß zwar kein Mensch das in seinen Wortschatz oder in seinen Sprachgebrauch aufnehmen, was er täglich an Falschem, Schiefem, Aufgeblasenem, Abgegriffenem von den „Medien" vorgesetzt bekommt. Aber wie viele Hörer sind schon so mißtrauisch und kritisch, vor allem so sprachbewußt, daß sie gegen diese Art von Dauerbeeinflussung immun wären?

Es gehört auch Mut dazu, sich gegen das tägliche Verhunzen der deutschen Sprache zu wehren. Wer schludrigen Umgang mit der Sprache anprangert, muß damit rechnen, von den Ertappten als kleinlich beschimpft zu werden — wie könne man nur so pedantisch sein. Es ist bequemer, alles hinzunehmen, wie es kommt, und so greift die Verwahrlosung der Sprache, ohne daß es die meisten recht gewahr werden, immer weiter um sich. Jeden Tag aufs neue ergießt sich als fader Einheitsbrei das schablonenhafte Deutsch der Nachrichtenverbreiter über das Land und leistet seinen Beitrag zur Verarmung der Sprache. Steter Tropfen höhlt den Stein. Selbst der Duden gibt schließlich nach und erlaubt Wörter und Wendungen, die nicht erlaubt werden dürften: nämlich beinahe alles, was gerade gefällt.

Die Politiker wollen dabei nicht zurückstecken. Sie wirken schon seit vielen Jahren daran mit, das Deutsche seiner Ausdruckskraft zu berauben, indem sie immer wieder dieselben abgegriffenen Bilder und Redewendungen gebrauchen. Unentwegt werfen sie dem Volk Wörter an den Kopf wie ‚Ebene', ‚Problematik', ‚unverzichtbar', ‚ausdiskutiert', ‚vollinhaltlich', ‚mehrheitsfähig'; ständig ‚gehen sie von etwas aus'. Das müßte die Leute allmählich anwidern, sie dazu bringen, Politikerphrasen zu meiden. Doch das Gegenteil ist der Fall. Wie eine Seuche breitet sich der platte Politikerjargon im Volke aus — wiederum begünstigt davon, daß das Fernsehen die Politikersprache täglich wiedergibt und wiederholt. „Die Schwächen des mündlichen Vortrags müssen wir im geschriebenen Wort vermeiden", empfiehlt das Dudensche Stilwörterbuch. Das geschriebene Wort der Politiker ist jedoch selten besser als das gesprochene, das ohnehin meist abgelesen wird.

„Die Sprache läßt unser Bewußtsein hell werden", sagte Karl Jaspers einmal. Schön wäre es. Zur Zeit ist es eher umgekehrt: Dunkel ist vieler Reden Sinn — oder sogar unverständlich. Zu viele haben vergessen, daß die Sprache etwas Kostbares ist und daß man sorgsam mit ihr umzugehen hat. *Klaus Natorp*